

Was ist ein "Schwerenöter"?

Autor(en): **Merian-Genast, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ist ein „Schwerenöter“?

Als ich vor 30 Jahren aus Deutschland nach Basel, der alten Heimat unserer Familie, zurückkehrte, begegnete es mir manchmal, daß ein Wort in der Mundart in einem ganz andern Sinne gebraucht wurde, als ich es vom Schriftdeutschen her gewohnt war. So machte ich ein verduhtes Gesicht, als die Frau eines sehr würdigen Kollegen mir erklärte: „Mein Mann ist ein richtiger Schwerenöter.“ Im Schriftdeutschen bedeutet dieser Ausdruck (laut Sprach-Brockhaus): „Wer gegen Frauen keck und erfolgreich auftritt“, eine Bezeichnung, die mir mit dem Wesen dieses gestrengen Herrn gar nicht vereinbar schien. Die Dame, die wohl mein Erstaunen bemerkt hatte, beeilte sich, als Erklärung hinzuzufügen: „Er hat jedesmal eine schwere Not, bis er einen Brief schreibt!“ Das schien mir damals eine typische „Volksetymologie“, d. h. ein Versuch, sich ein unverstandenes Wort durch falsche Deutung seiner Bestandteile zu erklären (wie man „Sin=pluot“, allgemeine Überschwemmung, als „Sündflut“ mißverstanden hat). Seither habe ich aber feststellen können, daß „Schwerenöter“ in der Schweiz tatsächlich allgemein, wenn auch nicht in dem von jener Dame gemeinten, so doch in einem andern Sinne gebraucht wird als in Deutschland. So verwendet es Georg Thürer in seinem reizenden Gedicht in Glarner Mundart „Das rotbaggig Lied“, wo er sich rühmt, aus dem Fund eines Apfels ein Gedicht gemacht zu haben:

„Ich weiß es ja, ich Schwäärenöter,
Dis Ubedrot isch driiimal röter,
Und doch! Es blybt derby —
Für hüt heißt d Melody:
Ich ha=n=e Öpfel funde . . .“

(„Brinelis Gärtli“, Verlag Tschudi, Glarus 1946, S. 45)

Hier bezeichnet es offenbar, ohne jeden erotischen Beigeschmack, einen Tausendsassa, einen schlauen Gefellen. Gottfried Keller braucht es dagegen in der ersten Fassung des „Apothekers von Chamonix“ als ausgesprochenes Schimpfwort. Der erboste Lessing fährt die auch im Jenseits noch händelnden Heine und Börne wütend an:

„Ihr Schwerenöter,
Welche köstlich schönen Gaben

Habt ihr nicht verzischt, verschliffen,
Welches Pfund habt ihr vergraben!"

(Ausgabe von Fränkel, Bd. XV, S. 255)

Diese Bedeutung findet sich auch im ältern deutschen Schrifttum. Wie ist sie entstanden, und wie haben die anderen sich daraus entwickelt? Die „schwere Not“ war eine verhüllende Bezeichnung der Fallsucht (Epilepsie). Da man sich diese rätselhafte Krankheit nicht auf natürliche Weise erklären konnte, sah man darin, wie im „Hexenschuß“, eine Wirkung dämonischer Mächte, die man dann auch durch Verwünschung auf einen Feind herabziehen konnte. So wurde „Schwerenot“, verstärkt: „Schockschwerenot“, zu einem beliebten Fluch.

Wie verhält sich nun dazu der „Schwerenöter“? Darüber sind sich die Gelehrten nicht einig. Manche Wörterbücher (Grimm, Kluge) geben an, es bezeichne einen, dem man die schwere Not anwünscht. Aber die Ableitung mit -er drückt in keinem Fall eine derartige Beziehung aus. Von Greyerz in seinen „Sprachpillen“ (Band 2, Francke 1940, S. 50) meint, ein „Schwerenöter“ sei ursprünglich einer, der mit „Schwerenot“ als seinem Lieblingswort um sich schlägt; Hermann Paul erklärt: „einer, bei dessen Taten man vor Erstaunen ‚Schwerenot‘ ausruft“. Diese beiden Erklärungen berücksichtigen jedoch nicht die ursprüngliche Bedeutung als verlegendes Schimpfwort. Ich möchte daher annehmen, ein „Schwerenöter“ sei der Grundbedeutung nach einer, der die schwere Not hat, wie „Dickhäuter“, „Biersüßer“ Wesen bezeichnen, die das Grundwort als Eigenschaft besitzen. In rheinischen Mundarten findet man, laut Rhein. Wörterbuch Bd. VI, S. 245, Schelten wie „der schwernotfer Laufert, Kroppfack“. Der Schimpfende legt dem Gegenstand seines Zornes alle möglichen verächtlichen Eigenschaften (Läuse, Kropf, Fallsucht) bei. Dem primitiven Denken erscheinen körperliche Gebrechen ja nicht als bemitleidenswertes Unglück, sondern als irgendwie verdiente Strafe oder Schande. Ein „Schwerenöter“ ist also ursprünglich ein von Gott Verfluchter. Wie aber die Bezeichnung „ein verfluchter Kerl“ allmählich etwas fast Anerkennendes, Bewunderndes bekommt, so auch „Schwerenöter“, was Mörike in einem Brief an Hermann Kurz (12. 4. 1838) feststellt. Erst in neuerer Zeit hat sich, wahrscheinlich ausgehend von Berlin, die Bedeutung „schlauer, durchtriebener Geselle“ eingeeengt auf die in der Schriftsprache jetzt allein gültige: „wer Frauen keck den

Hof macht". So heißt es etwa in einem Roman von Bleibtreu „vom preußischen Leutnant alten Stils“: „Die feinsten Salonschwerenöter sind immer die strengsten in der Kaserne.“ Man hat davon sogar ein Zeitwort „schwerenötern“ im Sinne von „flirten“ gebildet: „Willem wurde vom Hauch linder Eifersucht angerührt, als der Doktor mit Reni zu schwerenötern wagte, eine Neckerei nur — dem andern schürte sie die Leidenschaft.“ (H. Steguweit, Saskia mit dem leichten Glanz, 1940). Wer das Wort im Schriftdeutschen verwendet, muß sich dieser erotisch-galanten Bedeutung bewußt sein, wenn er nicht Mißverständnisse wie das anfangs geschilderte hervorrufen will.

E. Merian=Genast, Basel

Zur „Orthographiereform“

Zunächst möchte ich vorschlagen, statt „Orthographiereform“ einfach „Neue Schreibung“ zu sagen. Ortho=graphie bedeutet Recht=schreibung, und es wird sich wohl niemand zu der Behauptung versteigen, unsere heutige Schreibung des Deutschen sei eine richtige, und auch die reformierte Schreibung wird keine im Sinn der Lautwissenschaft richtige sein.

Starke Änderungen der Schreibung sind in der Weltgeschichte nichts Ungewöhnliches; sie finden sich gern im Zusammenhang mit starken politischen Veränderungen oder militärischen Niederlagen: so haben die Athener 403 v. Chr. nach der schweren Niederlage ihr besonderes Alphabet durch einen Volksbeschluß offiziell aufgegeben und das bessere jonische eingeführt; und 1917 haben die Bolschewiken in Rußland sofort nach der Revolution einige alte Zöpfe des russischen Alphabets abgeschnitten. Und wenn nun heute in Deutschland nach dem Zusammenbruch von 1945 (wie nach dem von 1918) beim Neuaufbau auch gerade die Schreibung verbessert werden soll, so sollte sich dabei die verschonte Schweiz der Aufgabe der Mitarbeit nicht entziehen.

Über den Grad der Neuerungen gehen begreiflicherweise die Interessen der Primarschulen und der alten Generation (und der Setzer) weit auseinander; ich meine, die dauernde, gründliche Erleichterung für die Schuljugend heute und für alle Deutschschreibenden später sei wichtiger als die vorübergehenden Schwierigkeiten der umlernenden Erwachsenen.